

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Der Gott der Welt

Zur Spiritualität der Laien in den USA

Lord of the marketplace! O Herr der Welt! Wir alle sind Gebärende. Sprich zu ihnen, sag ihnen, daß sie Gebärende sind. Wir sind die Welt, wir sind die Kinder, die geboren werden. Wir sind beides: Gebärende, und die Kinder, die geboren werden. Jeden Tag hören wir das Kind, das geboren wird. Wir spüren den winzigen Samen in uns... Wandel kann nur kommen, wenn wir alle zusammenstehen. Hoffnung ist der Fuß unserer Existenz, Tag für Tag. Sag nicht: Ich bin nur ein einzelner Mensch, was kann ein einzelner Mensch tun? So dachte nicht Petrus, so dachte nicht Paulus, so dachte nicht Jesus... Wir brauchen die Gemeinschaft, wir brauchen die ‚Cosmopolis‘², die Gemeinschaft der Guten, die Stadt der Sehnsucht, die Vision des Guten... Wir sind die Kinder der Unterdrückten, wir sind auch die Kinder der Unterdrückter. Was not tut, ist Selbstübergabe... Wir sind unterwegs nach der Wahrheit. Wenn wir unsere Zelte zu lange aufschlagen, verlieren wir... Für die Kirche ist es Zeit, daß das Kind geboren wird. Wir werden nach Hause kommen. Wir, die Laien, müssen den Traum der Kirche neu träumen. Doch Gott muß unser Tun erwählen.

Klangvoll waren die vorausgehenden Eingangsworte. Sie bargen starke Gefühle. Emilie Griffin sprach sie, eine verheiratete Frau aus New Orleans, die mitten im Leben steht. Der Rahmen dafür war die Tagung amerikanischer Katholiken zum Thema: „Gebären: Den Dienenden (‚minister‘³) in jedem Christen hervorbrin-

¹ Zur Übersetzung des Wortes ‚marketplace‘: Nur in einer Nebenbedeutung entspricht ‚marketplace‘ unserem deutschen Marktplatz. In der Hauptbedeutung hat es den Sinn von „die ganze Welt des Handels, des Kaufens und Verkaufens“, doch nicht in einem lokalisierten Sinn. – In unserem Zusammenhang wird ‚marketplace‘ als Symbol gebraucht für die Welt außerhalb des kirchlichen Rahmens und Lebens, die Welt also, in der die Menschen leben und in die sie nach dem Gottesdienst zurückkehren: die Nachbarschaft, das Dorf, die Stadt, der Arbeitsplatz, der Bauernhof, der Haushalt... Es ist in dieser symbolischen Bedeutung ein neuer Begriff. Oben wurde ‚marketplace‘ mit ‚Welt‘ übersetzt, was vielleicht dem beschriebenen Begriff am nächsten kommt.

² Der Ausdruck ‚Cosmopolis‘ wurde in der hier beschriebenen Weise vom kanadischen Jesuiten Bernard J. Lonergan (1904–1984) geprägt. Mit Veröffentlichungen auf verschiedenen Gebieten der Philosophie und Theologie wurde er vor allem in der englischsprachigen Welt bekannt. Er lehrte in Rom, Toronto und Boston.

³ Die Ausdrücke ‚minister‘ und ‚ministry‘, die in diesem Artikel immer wieder auftreten, bereiten für das Übersetzen erhebliche Schwierigkeiten, da sie in sehr unterschiedlicher Bedeutung gebraucht werden, je nach Auffassung des jeweiligen Autors oder Sprechers. Es sind Ausdrücke, deren Sinn noch im Fluß ist. – Im einzelnen: ‚minister‘ war ursprünglich der ordinierte protestantische Geistliche, dann auch der geweihte Amtsträger im katholischen Bereich. Seit einigen Jahren wird ‚minister‘ – ebenso wie ‚ministry‘ – für nicht-geweihte katholische Laienmitarbeiter verwendet. Dabei kann ‚minister‘ sowohl für den

gen“. Die Tagung mit etwa 350 Teilnehmern fand vom 3. bis 6. Juni 1986 in St. Paul im amerikanischen Bundesstaat Minnesota statt.

Die Suche nach der Spiritualität des Laien zog sich wie ein roter Faden durch die Konferenz. Wie in einem Prisma brach sich in ihr alles, was gegenwärtig amerikanische Katholiken auf ihrer Suche nach der geistlichen Mitte bewegt und umtreibt.

Angelpunkte auf der Suche

Spiritualität in der Welt

Der Ansatz für das geistliche Leben, wie er in St. Paul in Erscheinung trat, ist einfach: Das Leben in der Welt *ist* das geistliche Leben der Laien. Das Leben selbst ist der beste Lehrer. Gott hat uns gewürdigt, in uns zu leben; damit macht er unser Leben zur Offenbarung. Dick Westley, Professor in Chicago, selbst Laie, verheiratet, sechs Kinder, hat diesen Ansatz so zusammengefaßt: „Wir alle sind berufen, unser Leben in gegenseitiger ‚Gegenwart‘ zu leben, berufen von einem Gott, der sein Leben in unserer Gegenwart gelebt hat.“ Gegenwart – ‚presence‘ –, das ist das Herz des geistlichen Lebens, Gegenwart eines jeden für den anderen. Der Leib hat das Werk des Geistes zu tun. So findet es Westley auch bei Thomas von Aquin: Der Mensch ist die unterste Art der Geister, nicht das höchste Tier. Jesus selbst hatte nur zwei Dinge zur Verfügung: sein Wort und seine leibliche Gegenwart. Die Grundaussage für das geistliche Leben kleidete Westley in das Bildwort: „Es gibt nur ein einziges Spiel in der Stadt, und alle spielen das gleiche Spiel.“

Dieser Ansatz hat, wie die Konferenz in St. Paul zeigt, große Durchschlagskraft. Er scheint mit einem Grundgefühl des heutigen Christen zusammenzuhängen. Dementsprechend ist er ernst zu nehmen. Freilich bleiben dabei einige Fragen für das geistliche Leben offen: Sind die traditionellen Formen des geistlichen Lebens nur etwas für Mönche und Ordensleute? Warum ist es eigentlich so schwierig, Gott und dem Menschen gegenüber „gegenwärtig“ zu sein? Wie lassen sich diese Schwierigkeiten überwinden? Gehört das „Abba-Vater“-Rufen elementar auch zu unserem Leben, so wie es im Leben Jesu von zentraler Bedeutung war?

Nicht gewürdigte Gefühle

Nochmals zum Ansatz von Dick Westley, dem es gelang, die Erfahrungen und Überzeugungen der Konferenzteilnehmer zu formulieren, die in ihrer Mehrheit ehrenamtliche und hauptamtliche Laien aus dem kirchlichen Bereich waren. Es

hauptamtlichen (bei uns Pastoral- bzw. Gemeindereferent/in) als auch für den ehrenamtlichen Laienmitarbeiter eingesetzt werden. Bei der letzteren Gruppe gibt es nochmals die Unterscheidung von Laienmitarbeitern innerhalb des kirchlichen Rahmens (‘ecclesial ministries’, z. B. Kommunionhelfer) und solchen außerhalb desselben (‘ministries in the marketplace’). Ausgesprochen soziale Dienste können dabei ein- oder auch ausgeschlossen sein.

wurde deutlich, daß Laien sich in ihrem Leben und besonders in ihrem Empfinden von der Leitung der Kirche nicht verstanden, geschweige denn anerkannt fühlen. Eine Teilnehmerin erzählte: Sie ist verheiratet, hat fünf Kinder; sie und ihr Mann sind aktive Mitglieder in ihrer Pfarrei. Eines Tages geriet sie in einen Konflikt mit ihrem ältesten Sohn. Für den Mann war die Sache kein großes Problem. Für ihn stand seine Arbeit im Mittelpunkt. Aber er spürte, daß seine Frau in große innere Schwierigkeiten geraten war. Er überlegte, wie er ihr helfen könnte. Es gelang ihm schließlich, seine Frau aus ihrer Not herauszubringen. Sie spürte, daß ihr Mann zu ihr stand. Sie erfuhr in seiner Hilfe die Nähe des Herrn. Ihr Mann wurde ihr Diener („minister“) in Christus, und dies hatte sie spürbar und fühlbar erfahren. In einer späteren Situation war es dann umgekehrt zwischen den beiden. Sie konnte ihm die Gegenwart Jesu Christi nahebringen. Sie schloß mit der Feststellung, daß solche fühlbaren Erlebnisse in der innerkirchlichen Verkündigung praktisch nicht vorkommen, nicht erwähnt werden und in ihrer Bedeutung nicht gewürdigt werden. Offizielle Verkündigung und gefühlte Erfahrung der Gegenwart Jesu Christi fallen irgendwie auseinander. Gefühle erhalten nicht den Stellenwert, den sie im Alltagsleben haben.

Die Dienste in der Welt

In engem Zusammenhang mit dem geschilderten Ansatz stehen die Dienste, zu denen Laien berufen sind. Ein tiefgreifender Wandel in diesen Diensten scheint sich anzubahnen: Ihre Zielrichtung weist in der Akzentsetzung immer mehr weg vom innerkirchlichen Bereich und hin zu den Lebensbereichen wie Familie, Gesellschaft, Wirtschaft, Arbeit und Freizeit. Damit ändert sich auch die Struktur dieser Dienste. Die Unterscheidung von Leonard Doohan (Gonzaga Universität, Spokane, Washington) traf ins Schwarze. Er fragte: Sind die kirchlichen Laiendienste ‚facilitated‘, d. h., sind sie von der kirchlichen Autorität unterstützt, gefördert, angenommen, und zwar in eigener Verantwortung der Laien, oder sind sie ‚controlled‘, d. h., werden sie als Teilnahme am kirchlichen Amt gesehen und dementsprechend letztlich von der Hierarchie geleitet? Der Akzent, so wird es empfunden, müßte auf Diensten liegen, bei denen die kirchliche Leitung als ‚facilitating‘, also ermöglichend, unterstützend mitwirkt, wobei aber die Dienste in eigener Verantwortung der Laien stehen. Taufe und Firmung bilden dafür die Grundlage. Laiendienste, so Leonard Doohan, sollen das „Ausgreifen einer liebenden Kirche“ sein, nicht der verlängerte Arm der kirchlichen Leitung. Die konkrete Ausgestaltung dieser Dienste wird in den verschiedenen Kulturen verschiedene Formen annehmen. Doch es scheint der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo auch Laien in einem wahren Sinne als Lehrer, als Priester in ihrem Bereich wirken. Die Laien werden sich mehr und mehr bewußt, daß sie die Kirche sind, und zwar gerade in ihrer täglichen Welt der Familie, der Arbeit, der Freizeit.

Den hauptamtlichen Laiendiensten, die nahe am kirchlichen Amt stehen, kommt bei dieser Bewegung erhöhte Bedeutung zu. Sie bedürfen somit auch der Anerkennung und Förderung von seiten der Kirche. Die Kirche in den USA scheint dabei zu sein, diesen Weg zu beschreiten. Doch die Loslösung von den Strukturen der Vergangenheit ist auch da – wie überall – schwierig.

Einzelne Bereiche in der neuen Laienspiritualität

Stellenwert der Erfahrung

Bei den einzelnen Bereichen, die sich auf der Suche nach einer neuen Laienspiritualität auf tun, nimmt die Gewichtung von Erfahrungen eine herausragende Stellung ein. Dies ist bei dem oben geschilderten Ansatz leicht erkennbar. Dick Westley entfaltete die Wertschätzung der Erfahrung ausführlich auf der Tagung in St. Paul. Den eigenen Erfahrungen vertrauen, das ist der Kern einer Spiritualität für jedermann. Füreinander sind wir geschaffen, sind wir „gegenwärtig“; damit gründen auch unsere Erfahrungen im Füreinander. Jede Art von Fundamentalismus wird heftig aufs Korn genommen. Auch der traditionelle Katholizismus, in dem – aus dieser Sicht – eigene Erfahrungen eine geringe oder jedenfalls untergeordnete Rolle spielen, wird herausgefordert. Das rein geistige Erkennen zählt nicht. Wissen muß in ganzmenschlichen Erfahrungen verankert sein. Ein erdverbundenes Leben in völliger Offenheit und Verfügbarkeit bildet das genuine geistliche Leben. Eingeschlossen sind dabei die „Sümpfe“ (swamps) des Lebens. Finde Gott in den Sümpfen! Menschliche Erfahrungen werden auch deshalb so betont hoch bewertet, weil Laien sich gerade hier bisher von der kirchlichen Hierarchie nicht oder zu wenig ernst genommen fühlen. Weil Erfahrungen nicht gewürdigt wurden, ist auch die große geistliche Tradition der Kirche weit davon entfernt, als hilfreich empfunden zu werden. Eines ist allerdings weitgehend einsichtig: Abstand vom ‚marketplace‘ ist immer wieder notwendig, um für sich Raum und Freiheit zu gewinnen.

Für die Leitung der Kirche wird es immer dringlicher notwendig, auf die Laien zu hören. Vielleicht muß sie zuvor noch lernen, *wie* auf die Laien zu hören ist. Es müssen auch Wege gesucht werden, damit Theologie zu dem wird, was sie aus amerikanischer Sicht wesentlich zu sein hat: Reflexion über Erfahrungen im Licht des Glaubens. Gerade diese Reflexion wird noch als Mangel empfunden. Das unreflektierte Tun steht weitgehend im Vordergrund.

Stellenwert der Sexualität

Ein weiteres wichtiges Gebiet auf der Suche nach einer Spiritualität des Laien scheint die Sexualität und ihr Stellenwert zu sein. Wieder war es Dick Westley, der auf der Tagung ausführlich darauf einging. Die Haltung der Hierarchie wird als Ausweichen vor Fragen der Sexualität empfunden. Die vorhandenen Lehraussagen erscheinen als nicht hilfreich. In der Sicht einer neuen Laienspiritualität gilt der „sexuell aktive Gläubige“ (Westley) als die fortgeführte Offenbarung Gottes. Der im Amerikanischen gebräuchliche Ausdruck ‚to make love‘ für die sexuelle Form der Liebe ist bedeutsam und spricht eine tiefe Wahrheit aus. Wenn sich zwei Menschen beim Geschlechtsakt ihr Gesicht zuwenden, dann drücken sie füreinander die sich offenbarende Liebe Gottes aus. Sexualität als authentische Spiritualität des verheirateten Menschen ist der Kern des geistlichen Lebens.

Dabei ist zu sehen, daß die heutige kulturelle Umwelt als sexuell ‚mad‘ (verrückt) erfahren wird. Amerikaner scheinen mehr als Europäer unter dieser Ver-

rücktheit zu leiden. Pornoshops („For Adults Only“) haben sich dort ebenso wie in vielen Ländern Europas ausgebreitet, obwohl moralische Fragen in der amerikanischen Öffentlichkeit einen hohen Stellenwert einnehmen. Von daher hätten Pornoläden und andere öffentliche Erscheinungen dieser Art keine Chance zu überleben, wenn dem nicht ein anderer hoher Wert amerikanischen Empfindens entgegenstehen würde: „Free Speech“, die freie Meinungsäußerung. Angesichts dieser Umwelt scheinen amerikanische Katholiken, inspiriert durch den geschilderten neuen Ansatz von Spiritualität, sehr darauf bedacht zu sein, jeder Form von Furcht vor dem Körper, vor der Sexualität in der Erziehung und in den kirchlichen Ausbildungsprogrammen entgegenzuwirken. Als Grundlage dafür ist eine positive Theologie der Sexualität gefragt. Geschlechtliche Beziehungen von Eheleuten werden mehr und mehr als Ausdruck gegenseitiger Liebe, nicht aber in erster Linie als Mittel zur Zeugung von Nachwuchs gesehen. Verheiratete preisen Gott gerade in der sexuellen Form der Liebe. An alle, ob verheiratet oder ehelos lebend, richtet sich der Aufruf, sich selbst als Wesen mit Sexualität zu bejahen und in der eigenen Sexualität zu reifen.

Stellung der Frau in der Kirche

Dem europäischen Besucher fällt auf, wie selbstbewußt Frauen in allen ihnen offenstehenden Funktionen des kirchlichen Lebens auftreten. Von Schulungsprogrammen bis hin zu Gottesdiensten nehmen Frauen vielfach eine dem Mann ebenbürtige Stellung ein. Schon allein ihr zahlenmäßiger Anteil wird nach Möglichkeit gleich hoch gehalten. Frauen geben an vielen Orten und gleichberechtigt mit Männern Exerzitien, auch für Männer, sogar für viele Priester. Im Moment sind es meist noch Ordensfrauen, die Exerzitien begleiten, doch die Tendenz geht dahin, daß auch andere Frauen mit entsprechender Ausbildung Exerzitien geben. Das gleiche gilt für die geistliche Begleitung außerhalb von Exerzitien. Eine neue Entwicklung bahnt sich darin an, daß Frauen mit theologischer Ausbildung zunehmend Stellen als „Pastoral Administrators“ einnehmen. Diese leiten die gesamte pastorale Arbeit einer Pfarrei, meist in einer Pfarrei ohne ortsansässigen Pfarrer. Dabei ist freilich ihre Kompetenz weitgehend ungeklärt. Diözesane und örtliche Voraussetzungen spielen dabei eine große Rolle. In Krankenhäusern kann das pastorale Team der Hauptamtlichen durchaus unter der Leitung eines weiblichen „Directors“ stehen, die im Team befindlichen Geistlichen eingeschlossen. Der Blick in eine Durchschnittspfarrrei zeigt, daß ohne die ehrenamtliche Mitarbeit von Frauen nichts laufen würde, ähnlich wie bei uns.

Der Hierarchie sind einige Fragen gestellt. Entscheidende Ansätze sind gemacht – die genannten Beispiele zeigen es. Doch bis hin zur völligen Gleichstellung der Frau in der Kirche scheint noch ein weiter Weg zu sein, selbst im Rahmen des momentan Möglichen. In Fragen, die die Stellung der Frau betreffen, werden die amerikanischen Bischöfe als sehr zurückhaltend beurteilt. Christlich orientierter Feminismus, Reformierung der liturgischen Sprache, Stellung der Frau in den kirchlichen Diensten – all das wartet noch auf die eindeutige Initiative von seiten der Bischöfe.

Schlußpunkte

Ungeduld des Herzens

„Die Kirche wächst von unten. Der Dienst („ministry“) ist unsere Sache... Wir brauchen die Kirche mit ihrer Tradition, mit ihren tiefen Symbolen. Doch oft rennst du gegen eine Mauer; wie oft kannst du das tun, ohne einen Hirnschaden zu bekommen?... Wir warten nicht mehr. Geh ans Werk! Wenn die Vision gekommen ist, muß das Kind geboren werden. Mach dich frei, auf die Not zu sehen, nicht auf den Finanzhaushalt der Diözese... Anerkennung kann schnell kommen, oder erst nach Hunderten von Jahren. Wir brauchen nicht auf die Anerkennung zu warten... Es liegt an uns, daß wir Gott erlauben, daß das Kind geboren wird. Es ist Gottes Kind, es ist unser Kind...“

Etwa diese Worte sprach Rosemary Haughton (Gloucester, Maryland) am Ende der Konferenz als eine Art Zusammenfassung. Eine starke Ungeduld des Herzens spricht aus ihnen. Etwas Neues bahnt sich in der Kirche an – wann wird das „Kind“ geboren?

Diese Ungeduld, vermischt mit Gefühlen des Ärgers, des Verletztseins, war bei der Tagung immer wieder unterschwellig zu spüren. Bei den meisten Sprechern schwang Ungeduld mit. Als eine Art Vorwegnahme wurden sakramentale Zeichen in freier Weise variiert. Die Diskrepanz zwischen der rauen Alltagswirklichkeit der Kirche und all den genannten Tendenzen, „Visionen“ und Wünschen wurde überdeutlich sichtbar. Eine leitende Mitarbeiterin eines bischöflichen Ausbildungsprogrammes für Laienmitarbeiter sagte: „Über das meiste von dem, was hier gesagt wurde, kann ich ‚vor Ort‘ nicht einmal sprechen...“

Amerikanische Bischofskonferenz

War es Zufall, daß anschließend an die Konferenz in St. Paul, nämlich in der zweiten Juniwoche 1986, die Konferenz der amerikanischen Bischöfe stattfand? Und zwar in der Benediktinerabtei des kleinen Ortes Collegeville, nur einige Meilen westlich von Minneapolis/St. Paul. Es war keine der gewöhnlichen Bischofskonferenzen. Die Bischöfe trafen sich diesmal für Besinnungstage, zu einer Woche der Reflexion und des Gebetes.

Waren die Visionen, Einsichten, Tendenzen und Fragen von St. Paul auch Fragen der amerikanischen Bischöfe? Soviel ist sicher: Die amerikanischen Bischöfe sind sich der Strömungen im Laienbereich bewußt; sie wollen ihnen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Sie wollen hinhören, mit den Laien noch direkter ins Gespräch kommen, auf deren Erfahrungen, auf deren Sicht der Welt im Lichte des Glaubens eingehen. Die Bischöfe sind dialogbereit. Dies scheint mir entscheidend zu sein. In St. Paul hieß es: Wir sind die Kirche! Wenn darin alle eingeschlossen sind, die Laien ebenso wie die Amtsträger, dann gibt es Perspektiven, dann gibt es Hoffnung.

Auf einem anderen Blatt steht, welche konkreten Schritte von den amerikanischen Bischöfen als nächste unternommen werden können. Die Bischöfe der Ostküste scheinen eine Schlüsselstellung einzunehmen. Dort stellt sich die Lage

anders dar als im Süden oder im mittleren Westen. So wird man wahrscheinlich vorläufig flexibel und je nach regionaler Situation vorgehen. Das neugegründete Institut in Kansas City zur Ausbildung von Laienmitarbeitern für etwa zwanzig Diözesen der umgebenden Region ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Wird die Vorbereitung auf die römische Synode 1987 gesamtamerikanische Initiativen zutage bringen?

Fragen an die Kirche in der Bundesrepublik Deutschland

Im Hinblick auf das eigene Land stellt sich dem Besucher aus der Bundesrepublik eine Reihe von Fragen.

Die erste Frage betrifft die tägliche geistliche Praxis und die Einbettung dieser Praxis in die spirituelle Tradition der Kirche. Das Leben in der Welt *ist* die Spiritualität des Laien, so war der Ansatz. Dies ist eine einfache, bestechende Formel. Es wird eine Richtung aufgezeigt. Der glaubende Mensch lebt sein Leben im Angesicht, in der Gegenwart der Welt: Nachbarschaft, Arbeitswelt, Haushalt, Geld, Geschäfte, Konzerne. Es ist unsere Welt, in der jeder von uns lebt, die wir lieben, die gefährdet ist. Angesichts dieser Welt zählen für den glaubenden Menschen praktische Veranlagung, Kraft zum spontanen Handeln, Offenheit für Symbole, „Visionen“, Träume – dies alles ist amerikanischen Christen mehr als anderen geschenkt. Doch welche tägliche Praxis braucht es, um diese Welt im Lichte des Glaubens zu sehen und zu bestehen? Rosemary Haughton, die ihr Leben in Not geratenen Frauen schenkt, hat es am Schluß gesagt: „Step aside from the marketplace! Suche immer wieder den Abstand zur Welt!“ Sie und ihre Mitarbeiterinnen im ‚Wellspring House‘ tun dies. Sie nehmen sich einen freien Tag in der Woche; sie haben ein freies Wochenende im Monat; sie nehmen sich Zeit für Gebet, für das Eintauchen in „Symbole“, für Gespräche, für das Neuwerden. ‚We need to be set free.‘ Wir müssen immer wieder ein Stück Freiheit gewinnen. Das innere Freiwerden als geistlicher Prozeß braucht Zeit und Aufmerksamkeit. Im Zusammenhang damit hat Elisabeth Dreyer, Professorin für Geschichte der Spiritualität in Washington, D.C., an die Konferenzteilnehmer in St. Paul die Frage gerichtet: Warum wenden wir uns der Vergangenheit zu? Was können Gestalten der geistlichen Tradition wie Augustinus, Teresa von Avila oder Dorothy Day uns sagen? Die Antwort von E. Dreyer war: Gegen unsere Selbstverteidigung und Selbsttäuschung brauchen wir das Eintauchen in den lebendigen Strom der Vergangenheit. Wir brauchen die Gemeinschaft der Lebenden, doch wir brauchen auch die leuchtenden Zeichen auf dem Weg vor unserer Zeit. Wir brauchen von ihnen allen die wirksame Erwartung, daß wir Heilige werden, sonst schaffen wir es nicht.

Sind die geistlichen Kräfte der Tradition in Europa leichter zu schöpfen als in Amerika? Es scheint, als müßten amerikanische Katholiken mehr Mühe aufwenden, um am geistlichen Erbe der Vergangenheit anzuknüpfen – aufgrund ihrer kulturellen Situation. Doch ob Europäer oder Amerikaner: Wir brauchen nicht alles selbst zu wissen und zu können. Wir dürfen uns tragen lassen von dem großen spirituellen Strom der Kirche. Geraten wir nicht doch immer wieder in die

Versuchung, daß wir alles aus uns selbst hervorbringen wollen, daß wir das Erbe der Vergangenheit somit unbeachtet lassen?

Anknüpfen an die Erfahrungen der Vergangenheit – dies würde keineswegs dem beschriebenen Ansatz der Betonung unserer Erfahrungen widersprechen. Auch die Vergangenheit muß in den eigenen Erfahrungen „Fleisch“ werden. Eine rein äußere, abgeschaute Wiederholung wäre steril, wäre unmenschlich. Es lohnt sich, daß wir uns fragen: Welchen Stellenwert haben bei uns die Schätze der Vergangenheit? Welchen Rang nehmen sie z. B. in der Ausbildung von ehrenamtlichen und hauptamtlichen pastoralen Mitarbeitern ein? Wieviel Kraft schöpfen wir aus ihnen im Alltag?

Eine weitere Frage betrifft die US-Ausbildungsprogramme, vor allem pastoraler und spiritueller Art. Die Teilnehmerzahl eines Kurses umfaßt nach Möglichkeit die gleiche Anzahl von Männern und Frauen. In der geistlichen Begleitung wird dieses Prinzip ebenso aufrechterhalten. Einem Priester oder Ordensmann, der an einem Kurs teilnimmt, wird fraglos auch ein weiblicher Begleiter zugeteilt, in und außerhalb von Exerzitien. Für einen Priester oder Ordensmann aus deutschen Breiten ist es im Moment noch sehr ungewohnt, daß er sich einem weiblichen Begleiter gegenüber in allen Lebensbereichen eröffnen soll. Verletzungsängste werden deutlich; sie werden oft rationalisiert geäußert. Doch warum wurde es bisher als selbstverständlich angesehen, daß Frauen sich gegenüber einem männlichen Beichtvater oder geistlichen Begleiter eröffnen? Warum sollte das Umgekehrte nicht auch möglich sein, Fähigkeiten und Ausbildung vorausgesetzt? Frauen haben oft die stärkere Intuition, den sichereren Blick, die größere Kraft des Annehmens. Warum sollen diese Gaben in der geistlichen Begleitung nicht dienstbar gemacht werden? Im deutschen Sprachraum gibt es da und dort schon Frauen, die in der geistlichen Begleitung tätig sind. Doch ich meine, daß ihre Fähigkeiten noch weithin brachliegen. Freilich rückt dann die Beziehung von Mann und Frau stärker in den Vordergrund. Doch gerade für Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen scheint es mir im Hinblick auf den geistlichen Fortschritt wichtig zu sein, daß die eigene Sexualität sowie der gegengeschlechtliche Bereich immer wieder in das persönliche Beten und Meditieren einbezogen werden. Ängste, Verletzungen, Unaufgearbeitetes – all das verlangt nach Heilwerden. Dies aber muß bejaht und gewollt sein. Es müssen Wege dahin gesucht werden. Der Glaube an die Inkarnation erfordert Annahme, Jasegen zu allem, was geschaffen ist und darum gut ist.

Eine letzte Frage betrifft die Förderung der ehrenamtlichen und der hauptamtlichen Laiendienste. In den USA werden in dieser Richtung immer größere Anstrengungen unternommen. Etwa zweihundert Ausbildungsprogramme belegen einerseits den Hunger danach, andererseits die Möglichkeiten, die aufgetan werden. Demgegenüber liegt über den hauptamtlichen Laiendiensten in der Bundesrepublik – besonders über den Pastoralreferenten/innen – eine dunkle Wolke von Hoffnungslosigkeit. Ein neuer Dialog aller Beteiligten könnte das festgefahrene Schiff wieder frei machen. Neue Initiativen, die Hoffnung bei jungen Menschen wecken, sind notwendig.

Alois Parg, Nürnberg